

ZUR FUNKTION DER THEORIE IN DER LITERATURWISSENS- SCHAFTLICHEN LEHRPLANUNG

1.

Wissen wird akkumuliert, sonst gäbe es keine Theoriedebatten und Methodendiskussionen. Dabei korrelieren Theorie- und Gegenstandsentwicklung. Dies gilt auch für die Theorie der Literatur, deren Geschichte bestätigt, was Martin Carrier wie folgt formuliert:

Trotz aller begrifflichen Verwerfungen und inhaltlichen Umwälzungen wächst die Leistungsfähigkeit wissenschaftlicher Theorien in einem spezifischen, präzise angebbaren Sinn mit der Zeit an. In einer solchen Rekonstruktion aus epistemischer Perspektive erweist sich die Vereinbarkeit des Reichtums und der Vielfalt des wissenschaftlichen Wandels mit der Einheitlichkeit der wissenschaftlichen Methode und der Kohärenz des theoretischen Fortschritts.¹

¹ Martin Carrier: *Der Wandel der Wissensformen. Zur Vielfalt und Rationalität der Wissenschaftsgeschichte*. In: J. Büschenfeld et al. (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte heute*, Bielefeld 2001, S. 211–231, hier S. 231.

Christine MAGERSKI
(Universität Zagreb)

Zusammenfassung

Theorie hat Konjunktur. Doch verläuft die Theorieentwicklung eher abgekoppelt von der strukturellen Neuorganisation universitärer Lehre, ja wird in der Theorie teilweise gar ein Hemmnis für die Neuorientierung der Literaturwissenschaft gesehen. Diese Sicht wird hier mit der These konfrontiert, dass sich die derzeitigen Probleme der Literaturwissenschaft nicht aus ihrer gesteigerten Selbstreflexion ergeben, sondern vielmehr der mangelnden Anwendung theoretischer und methodologischer Überlegungen auf die Organisation der Lehre geschuldet sind.

Am Modernisierungsschub der Literaturwissenschaft um 1900 lässt sich dieses Zusammenspiel illustrieren. So hat Holger Dainat darauf aufmerksam gemacht, dass die Suche nach fachübergreifenden Forschungsprogrammen in Deutschland um 1880 und damit zu einem Zeitpunkt einsetzt, als das Fachstudium das bis dahin dominierende Konzept formaler Bildung in den philologisch-historischen Fächern zu ersetzen beginnt. Die von Dainat beobachtete »Kritik der Spezialisierung« und »Unzufriedenheit mit der überkommenen Praxis akademischer Lehre« trifft sich mit einer Feststellung von Tom Kindt und Hans-Harald Müller, derzufolge sich seit 1890 »in auffälliger Weise die Klagen darüber (mehrten), daß es über Grundlagen, Ziele, Leistungen, Aufgaben und Umfang der deutschen Philologie keinerlei Konsens in der Disziplin gebe«. Ebenfalls um 1890 treten der etablierten Philologie dann auch eine Allgemeine und eine Vergleichende Literaturwissenschaft zur Seite. Jürgen Fohrmann zufolge entsteht dabei die Allgemeine, den Rahmen der Nationalphilologie transzendierende Literaturwissenschaft »mit dem Zeitpunkt, an dem die Beobachtung der Beobachtungen, also Beobachtungen zweiter Ordnung, zum eigenen Forschungsfeld erklärt werden (also seit den 1880er Jahren)«. Vor diesem Hintergrund halten Dainat und Kruckis das »Projekt der Nationalliteraturgeschichte« in kognitiver Hinsicht in Deutschland bereits um 1890 für gescheitert und attestieren für diese Zeit eine Verschiebung hin zu »Kategorien wie Epoche, Stil, Gattung, Problem, die sich indifferent gegenüber dem nationalen Rahmen verhalten«.²

An der Rahmung und Verknüpfung dieser Kategorien elaboriert die Literaturwissenschaft bis heute. Insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren wurde dabei die Frage nach einem Ersatz des gescheiterten »Projekts der Nationalliteraturgeschichte« an methodologisch-theoretische Überlegungen geknüpft. Nicht zufällig erfolgte dieser zweite Modernisierungsschub innerhalb der Disziplin zu einem Zeitpunkt, an dem in den benachbarten Gesellschaftswissenschaften die Beobachtung der Beobachtungen zweiter Ordnung, also Beobachtungen dritter Ordnung, zum Untersuchungsgegenstand erklärt wurden. Von den systematischen

² Vgl. Holger Dainat: *Im Zentrum die Lehre. Allgemeine Handlungsmuster, Angebot und Nachfrage in der Germanistik des 19. Jahrhunderts*. In: Lutz Danneberg u.a. (Hg.): *Stil, Schule, Disziplin. Analyse und Erprobung von Konzepten wissenschaftsgeschichtlicher Rekonstruktion* (I), Frankfurt a.M.: Peter Lang 2005, S. 151–178, hier S. 178; Tom Kindt u. Hans-Harald Müller: *Nationalphilologie und 'Vergleichende Literaturwissenschaft'*, in: Danneberg, *Stil*, S. 335–361, hier S. 343; Holger Dainat: *Zwischen Nationalphilologie und Geistesgeschichte*. In: Hendrik Birus (Hg.), *Germanistik und Komparatistik*. Stuttgart – Weimar 1995, S. 37–53, hier S. 37; Jürgen Fohrmann: *Selbstreflexion der Literaturwissenschaft*. In: J. Fohrmann u. H. Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*. München: Fink 1995, S. 157–177, hier S. 164; H. Dainat u. H.-M. Kruckis: *Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)*. In: Fohrmann u. Müller, *Literaturwissenschaft*, S. 117–155, hier S. 124.

Sozialwissenschaften wurden nun die Theorie(n) der modernen Gesellschaft und deren Genese einer kritischen Reflexion unterzogen und an der Architektur umfassender Metatheorien gearbeitet. Auch die Literaturwissenschaft wurde vom Aufschwung der Soziologie erfasst. Dem Konzept der Nation folgte das der Gesellschaft.³

Und doch konsolidierte sich die Literaturwissenschaft im Zuge des Theorieimports nicht in dem Maße wie etwa die Geschichtswissenschaften. Folgt man Jürgen Kocka, so verdankt die enge Nachbardisziplin dem Transfer aus den Sozialwissenschaften eine »Theoriehaltigkeit«, deren Bedeutung besonders für die Lehre gar nicht überschätzt werden kann:

Es ist möglich und üblicher geworden, in Absetzung von der Quellsprache, explizit Begriffe, Modelle und Theorien zu gebrauchen, die den Untersuchungsgegenstand abgrenzen, das Problem situieren, zur Erklärung beitragen und die Argumentation strukturieren.⁴

Eben diese Leistungen der Theorie kämen auch den Lehrenden und Lernenden in den Literaturwissenschaften zugute. Bevor aber die Funktion der Theorie für die Konzeption literaturwissenschaftlicher Lehre näher ausgeführt wird, sei an dieser Stelle erwähnt, dass laut Kocka die Geschichtswissenschaft durch die Öffnung gegenüber den Sozialwissenschaften keineswegs an Identität verloren, sondern vielmehr »an Wissenschaftlichkeit, Erklärungskraft und Bedeutung gewonnen« habe.⁵ Um diesen Gewinn geht es. Dass er sich grundsätzlich auch für die Literaturwissenschaft erzielen lässt, macht Siegfried J. Schmidt deutlich, wenn er hinsichtlich der Anwendung der Systemtheorie festhält, diese erlaube zunächst einmal »eine deutliche Trennung zwischen *Teilnahme* am Literatursystem und wissenschaftlicher *Analyse* des Literatursystems durch eine klare Differenz zwischen den handlungsleitenden Makrokonventionen in den sozialen Systemen Literatur und Wissenschaft« – »eine Trennung, die den Ausbildungssystemen Literaturunterricht und Literaturstudium zugute kommen sollte.«⁶ Mit anderen Worten: Lässt man sich auf Theorie ein, so akzeptiert man zunächst einmal, dass die Funktion der Literatur-

³ Siehe hierzu auch David Roberts: *The Globalizing of the University. Some Thoughts on the Environment of Literary Studies*. In Guido Zurstiege (Hg.): *Festschrift für die Wirklichkeit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000, S. 75–82, hier S. 77.

⁴ Jürgen Kocka: *Veränderungen in der Geschichtswissenschaft. Eine »Geisteswissenschaft«?* In: Wolfgang Prinz u. Peter Weingart (Hg.): *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 134–137, hier S. 135.

⁵ Ebenda, S. 136f.

⁶ Vgl. S. J. Schmidt: *Diskurs und Literatursystem. Konstruktivistische Alternativen zu diskurstheoretischen Alternativen*. In: Jürgen Fohrmann u. Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 134–158, hier S. 139.

wissenschaft in der methodisch gesicherten Beobachtung von Literatur und nicht in der Teilhabe am literarischen Produktionsbereich besteht. Diese Unterscheidung als Einschränkung zu interpretieren hieße zu übersehen, dass es eben diese Grenzziehung ist, welche dem Studium der Literatur überhaupt erst die Teilhabe am Wissenschaftsbereich sichert und den Aufbau von Komplexität und Anschlussfähigkeit innerhalb des wissenschaftlichen Produktionsbereichs ermöglicht. Innerhalb dieses Bereichs muss sich die Literaturwissenschaft als spezifische *und* anschlussfähige Disziplin konzeptionalisieren und mithin positionieren.

2.

Innerhalb des Theoriespektrums sind es nach meinem Dafürhalten vor allem zwei Theorien, welche dem Studium der Literatur zu mehr Wissenschaftlichkeit, Erklärungskraft und Bedeutung verhelfen können: die von dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu entwickelte Theorie sozialer Felder und die von dem deutschen Soziologen Niklas Luhmann entworfene Theorie sozialer Systeme. Die Anfänge beider Theorien reichen in die siebziger Jahre zurück; die Diskussionen dieser Jahre über die Leistungsfähigkeit methodischer und theoretischer Grundannahmen und über die Brauchbarkeit eines analytischen Rahmens sind ihnen regelrecht eingeschrieben.⁷ Vor allem aber lassen Feld- und Systemtheorie ihre Eignung für literaturwissenschaftliche Fragestellungen bereits dadurch erkennen, dass sie sich explizit auf diese beziehen.

Dabei gehen beide, dies legen allein die Bezeichnungen 'Feld' und 'System' nahe, von der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft aus. Zu den relativ autonomen gesellschaftlichen Teilbereichen zählt neben der Politik, der Religion, der Wirtschaft, dem Recht und der Wissenschaft auch die Kunst bzw. die Literatur. Diese theoretische Setzung kommt, was oft übersehen wird, einer massiven Aufwertung der Sphäre künstlerischer und literarischer Produktion gleich, schließlich wird diese damit zu einem Gegenstand erklärt, mit und an dem sich das Funktionieren der modernen Gesellschaft ebenso exemplifizieren lässt wie an der Wirtschaft oder der Politik. Mehr noch: Beide, Feld- und Systemtheorie, erklären die Kunst und die Literatur zu einem für das Verständnis der modernen Ge-

⁷ Dies gilt auch für die Diskurstheorie, auf die ich hier nicht näher eingehe, deren literaturwissenschaftliches Potential jedoch systematisch von Friederike Meyer herausgestellt wurde (F. M.: *Diskurstheorie und Literaturgeschichte. Eine systematische Reformulierung des Diskursbegriffs von Foucault*. In: Lutz Danneberg u. Friedrich Vollhardt: *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der 'Theoriedebatte'*, Stuttgart: Metzler 1992, S. 389–408.

sellschaft exemplarischen Terrain. Im Unterschied zu Politik oder Recht ist der Teilbereich der Kunst schwach institutionalisiert; es handelt sich um einen Bereich ohne strikte Regeln oder verbindliche Zugangswege, ja selbst ohne einen Konsens darüber, was denn überhaupt als Kunst oder Literatur zu gelten habe. Aus der Perspektive von Kohärenztheorien erweist sich der Gegenstand in seiner Gänze dadurch als unpassend oder zumindest schwer zugänglich. Aus dem Blickwinkel der Differenztheorien aber wird es hier erst interessant, handelt es sich doch um einen schwach institutionalisierten Bereich, der *dennoch* funktioniert und damit zeigt, dass selbst im Raum des Möglichen Ordnung herrscht. Wie, so fragen beide Theorien, geht das? Wie konstituiert sich Literatur?

Die Antwort liegt zum einen in dem, was Helmut Nobis bereits 1974 als die zentrale Herausforderung der Literaturwissenschaft benannt hat – in der literarischen Evolution:

Dem strukturalistisch arbeitenden, historisch orientierten Literaturwissenschaftler nämlich wird sein genuines Objekt – die Literatur – und mit ihr die Evolutionstheorie von benachbarten Wissenschaften streitig gemacht – so etwa von der philosophischen Ästhetik, der Soziologie oder der Ethnologie. Um aber den unweigerlich auftretenden Kompetenzstreitigkeiten entgegenzutreten und das Entstehen einer neuen Binde-Wissenschaft zu verhindern, bedarf es der konsequenten Ausarbeitung einer umfassenden, der Komplexität der Problematik adäquaten Theorie literarischer Evolution [...] sowie einer intensiven praktischen Überprüfung der theoretisch gewonnenen Ergebnisse.⁸

Eine derartige Theorie, so kann man nach mehr als dreißig Jahren sagen, ist weder von der Literaturwissenschaft noch von der philosophischen Ästhetik oder Ethnologie ausgearbeitet worden. Stattdessen hat die Soziologie und hier die Kultursoziologie mit den hier interessierenden Theorien zwei Modelle vorgelegt, die nicht nur der Komplexität der Problematik gerecht werden, sondern darüber hinaus die praktische Überprüfung der theoretisch gewonnen Ergebnisse gleich mitliefern. Bourdieu und Luhmann (re)konstruieren jeweils mit *Die Regeln der Kunst* und *Die Kunst der Gesellschaft* die Genese des literarischen Bereichs bis hin zu einem autonomen Teilsystem der Gesellschaft. Dabei fokussieren beide die literatur-internen Auseinandersetzungen, also den Dissens bezüglich dessen, was Kunst und Literatur sind und wie sie sich von anderen Bereichen unterscheiden. Nicht zufällig sind es dann auch übereinstimmend die frühen Avantgarden, an denen sich beide Theorien exemplifizieren.

⁸ Helmut Nobis: *Literarische Evolution, Historizität und Geschichte. Wissenschafts- und erkenntnistheoretische Aspekte zur 'strukturalistischen Tätigkeit'*, LiLi, Jg. 4, Heft 14, 1974, S. 91–110, hier S. 109.

Luhmann zufolge machte das Kunstsystem als »beobachteter Beobachter« bereits um 1900 »Ordnungsmöglichkeiten« sichtbar.⁹ Dem Bruch mit der Tradition folgte die Irritation, begleitet von einer Formensuche und einem Entscheidungszwang, der zugunsten der Selbstreferenz ausfiel. Denn wenn ein Durchgriff auf Wirklichkeit unmöglich erscheint, weil sich die Realität unter der Wirkungsmacht von Standpunkten in Realitäten auflöst, dann eröffnet dies gleichzeitig die Möglichkeit der Begründung einer eigenen künstlerischen Wirklichkeit. Genau diese Konsequenz zieht die Kunst, wenn sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anhebt, externe, seien es soziologische oder ästhetisch-philosophische Bestimmungsversuche von sich zu weisen und sich auf ihre eigenen Programme zu gründen. Dies impliziert einen Verzicht »nicht nur auf Imitation, sondern auf Fiktionalität schlechthin«.¹⁰ Die mit den Avantgarden sich vollendende »Selbstgesetzgebung«, von Luhmann auch als »letzte Konsequenz der Ausdifferenzierung des Kunstsystems« bezeichnet, mündet in das »perfekt autonome System«.¹¹ In ihm wird entschieden, was Kunst ist, und zwar mittels Kommunikation, die wiederum nur mittels Kommunikation zu hintergehen ist.

Mit Bourdieu liest sich diese Entwicklung hin zu einem autonomen Kunstbereich auffallend ähnlich. Das literarische Feld verdankt seine Genese und Konsistenz dem Dissens, d.h. der Tatsache, dass hinsichtlich der Definition von Literatur divergierende, sich in ihrer jeweiligen Auslegung jedoch aufeinander beziehende Positionen existieren. Die im 19. Jahrhundert losgetretene »Dialektik der Distinktion« generiert Bourdieu zufolge die Logik der »permanenten Revolution«, was wiederum bedeutet, dass die Definitionskämpfe um die »wahre« Literatur und deren Wert nicht mehr zur Entscheidung und damit zum Abschluss kommen.¹² Ebenso wie nach Luhmann eine »Abweichungstendenz, [...] einmal in Gang gesetzt, gewissermaßen zu sich selbst (findet)«, wird nach Bourdieu die anhaltende Unterscheidung und Variation zum grundlegenden Prinzip eines sich an sich selbst – nicht an der Wirklichkeit – orientierenden künstlerischen Produktionsbereichs.¹³ Das Ergebnis ist das »relativ autonome Universum« der Kunst; ein weitestgehend auf Selbstgesetzgebung bezogenes

⁹ Niklas Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, S. 157.

¹⁰ Ebenda, S. 469.

¹¹ Ebenda., S. 452, 470 u. 480.

¹² Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, S. 205 u. 379.

¹³ Niklas Luhmann: *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*. In: Hans Ulrich Gumbrecht et al. (Hg.): *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 620–672, hier S. 652.

und »paradoxes Universum, in dem Freiheit gegenüber den Institutionen institutionell verankert ist«. ¹⁴ Einmal zur Autonomie gelangt, scheint in diesem Funktionssystem bis hin zu einem Primat reiner Selbstreferenz alles möglich.

Bourdieu und Luhmann, so wird deutlich, sehen »in der modernen Kunst das Paradigma der modernen Gesellschaft«. ¹⁵ Mit ihr hat sich das Unwahrscheinliche institutionalisiert; eine Beobachtung, mit der die Tür zu grundlegenden Fragen der symbolischen und sozialen Ordnung aufgestoßen wird. Das aber bedeutet, dass der theoretische »Umbau von Einheit auf Differenz« seinen Ausgang *auch* von der Beobachtung der modernen Kunst genommen hat. ¹⁶ Sie wird, bei Luhmann wie bei Bourdieu, zu einem der Ausgangspunkte für eine differenztheoretische Revision vorläufiger Erklärungsmodelle des Gesellschaftlichen. ¹⁷ Anders als in der Tradition der Kritischen Theorie, wird die Funktion der Kunst nicht als Gegenposition zur Gesellschaft, sondern vielmehr »als *Vollzug von Gesellschaft*« verstanden. ¹⁸ So gewendet, lehrt die Beobachtung der Kunst zum einen, dass Ordnungen, eben weil sie auf Komplexität beruhen, trotz Störung, Variation und Wandel funktionieren und verweist damit zum anderen auf jenes spezifisch moderne, die Kunst ebenso wie ihre Gesellschaft charakterisierende Moment der »Emanzipation der Kontingenz«. ¹⁹ Im Modus des »als ob« zeigt sich die Reichweite des Kunstsystems innerhalb einer Gesellschaft, die von der Beobachtung der Kunst lernt, »daß die moderne Gesellschaft und, von ihr aus gesehen, die Welt nur noch polykontextural beschrieben werden kann«. ²⁰

Pointierter könnte die Relevanz der Literatur und Kunst Relevanz nicht hervorgehoben werden. Eine seit den sechziger Jahren in der Legitimationskrise steckende Literaturwissenschaft sollte ein derartiges Angebot nicht übersehen oder gar aus disziplinstrategischen Gründen ablehnen.

¹⁴ Bourdieu, *Die Regeln der Kunst*, S. 227 u. 409.

¹⁵ Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, S. 499.

¹⁶ Ebenda, S. 159.

¹⁷ »Vielleicht«, so Luhmann, »ist gerade das Kunstsystem ein geeigneter Ausgangspunkt für eine solche Revision« (Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, S. 164).

¹⁸ Luhmann, *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*, S. 623.

¹⁹ David Roberts: *Art and Enlightenment: Aesthetic Theory after Adorno*, Lincoln: Nebraska University Press 1991, S. 498.

²⁰ Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, S. 494. Dies jedoch bedeutet für die Wissenschaft keineswegs den Beginn des »wissenschaftstheoretischen Anarchismus«, wie Thomas Luckmann festhält und hinzufügt: »Die gesellschaftliche Konstruiertheit der historischen 'Lebenswelten' und die Traditionalität der Wissenschaft ist beileibe keine Begründung der Beliebigkeit von Beobachtung und Deutung.« (Thomas Luckmann: *Soziologische Grenzen des Stilbegriffs*. In: Gumbrecht et al. (Hg.), *Stil*, S. 612–619, hier S. 615.

Dies umso mehr, als System- und Feldtheorie die Antworten auf die Frage, wie sich die Welt polykontextual beschreiben lässt, gleich mitliefern.

3.

Illustrieren lässt sich die Erklärungskraft der Feld- und Systemtheorie am Beispiel des für die Literaturwissenschaft noch immer aktuellen Problems des Wandels. An ihm zeigt sich, was Matthias Prangel der Theorie sozialer Systeme attestiert, dass sich nämlich ihre Objektivität »nach dem methodischen Vermögen (bemisst), virulente Probleme zu lösen oder doch deren Lösung voranzutreiben.«²¹

Bourdieu antwortet auf das grundsätzliche »Problem des Wandels« mit dem Entwurf einer Theorie, deren Grundannahme das dynamische Konzept eines Feldes stellt.²² Lässt man sich auf diese Grundannahme und damit auf eine Theorie ein, welche auf die Auseinandersetzung zwischen konkurrierenden Literaturbegriffen abstellt, so erscheint Literatur zunächst als ein spannungsvoller, ereignisreicher und damit wechselhafter Raum. Um ihn zu systematisieren, bedarf es eines methodischen Ansatzes, der von Bourdieu ausführlich erläutert und hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit für die französische Literatur des 19. Jahrhunderts unter Beweis gestellt wird. Der Ansatz beruht auf der Unterscheidung zwischen drei Räumen. Der erste, als Raum der Positionen bezeichnete Komplex, rekonstruiert die im Feld jeweils konkurrierenden Definitionen von Literatur mit Sicht auf die gesellschaftlichen Formationen. Gekoppelt wird dieser an den Raum der Positionierungen. Der zweite Raum umfasst die konkurrierenden literarischen Formen, von den Gattungen über die Literaturkritik und die programmatischen Schriften bis hin zu literaturwissenschaftlichen Arbeiten. Die theoretische Kopplung beider Räume erfolgt über das Konzept der Homologie, also der Annahme einer strukturellen Ähnlichkeit und damit

²¹ Matthias Prangel: *Zwischen Dekonstruktionismus und Konstruktivismus. Zu einem systemtheoretisch fundierten Ansatz von Textverstehen*. In: Henk de Berg u. Matthias Prangel (Hg.): *Kommunikation und Differenz. Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunstwissenschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 9–31, hier S. 23. Nach Dietrich Schwanitz müssen »die Beschreibungskategorien der Literaturwissenschaft durch übergreifende Problemfassungen ersetzt werden«, was wiederum nur mit Hilfe von Theorien möglich ist, die „hohes Auflösungsvermögen mit umfassender Reichweite“ verbinden. (Dietrich Schwanitz: *Zeit und Geschichte im Roman – Interaktion und Gesellschaft im Drama: zur wechselseitigen Erhellung von Systemtheorie und Literatur*. In: Dirk Baecker et al. (Hg.): *Theorie als Passion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 181–213, hier S. 211) Siehe dazu auch Dietrich Schwanitz: *Systemtheorie und Literatur. Ein neues Paradigma*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, S. 34 und 99ff.

²² Pierre Bourdieu: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, S. 63.

objektiven Beziehung zwischen sozialem und kulturellem/symbolischem Raum. Und der Wandel? Ihm trägt der dritte Raum Rechnung. Als Raum des Möglichen erfasst er die zu beobachtenden Veränderungen, indem er, gewissermaßen als zu besetzende Leerstelle und somit als Chance der Konstellationsverschiebung, zwischen die beiden anderen Räume geschoben wird.

In der Systemtheorie Luhmanns wird die Frage nach dem Wandel mit der spezifisch evolutionstheoretischen »Unterscheidung von Variation, Selektion und Restabilisierung« beantwortet.²³ Variation bedeutet dabei das überraschende Auftauchen eines Neuen, während die Selektion den Umgang mit diesem Neuen innerhalb der Strukturen des Systems bezeichnet (Akzeptanz oder Ablehnung). Dementsprechend beschreibt Restabilisierung die Fähigkeit des Systems, ausgewählte Innovationen strukturell zu verarbeiten.²⁴ Beobachtet werden müssen diese Operationen nach systemtheoretischen Vorgaben am Kunstwerk, da die »evolutionäre Strukturselektion« auf der »Formebene« stattfindet.²⁵ Zur Bezeichnung der Formebene greift Luhmann auf den sowohl in der Kunstgeschichte als auch in der Kultursoziologie traditionsreichen Stilbegriff zurück.²⁶ Stil oder vielmehr Stile werden dabei verstanden als »sachlich und zeitlich zugleich definierte Einheiten« oder auch als »Programme für die Programmierung von Kunst«.²⁷

Ohne hier einen Theorievergleich auch nur anreißen zu wollen, ist die von Luhmann vollzogene Hinlenkung auf die Formebene für die theoretische Konsolidierung der Literaturwissenschaft insofern von Interesse, als sie die Anschlussfähigkeit an den formalistisch orientierten Strang innerhalb des literatur- und kulturwissenschaftlichen Diskurses aufzeigt. Zwar folgen sowohl Luhmann als auch Bourdieu in ihren methodischen Ansätzen der theoretischen Grundannahme, dass »die Kunst sich *unter gesellschaftlichen Bedingungen* (also keineswegs 'frei schwebend'!) als ein *geschlossenes* System der Selbstreproduktion halten und entfalten kann«.²⁸ Auch stellen beide auf fortlaufende Differenzierung, mithin auf die Evolution bzw. die Genese von spezifischen Strukturen und damit nicht zuletzt auf die Emergenz und Behauptung einer kunstspezifischen Wertvorstellung ab. Doch wenn auch beide die zweifache Perspektive von Konstruktion des Kunstbereichs und Rekonstruktion seiner Evolution verfolgen, so bindet Bourdieu die

²³ Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, S. 345.

²⁴ Ebenda, S. 364.

²⁵ Ebenda, S. 366 u. 371.

²⁶ Ebenda, S. 371.

²⁷ Ebenda, S. 377.

²⁸ Ebenda, S. 621.

Genese des autonomen gesellschaftlichen Teilbereichs Kunst stärker an die Ausbildung eines spezifischen Habitus und erweitert damit in Richtung auf eine Handlungstheorie, während Luhmann die Evolutionstheorie mit Hilfe des Stilbegriffs an eine Theorie der Form knüpft.²⁹ Miteinander gekoppelt, reicht der analytische Rahmen beider Theorien folglich von der Form des einzelnen Kunstwerks über die spezifischen Strukturen des Produktionsbereichs einschließlich der in ihnen operierenden Akteure bis hin zu dessen Außengrenze und Umwelt.

Lässt man die für die Literaturwissenschaft ohnehin belanglose Diskussion um die Hegemonieansprüche beider Metatheorien außen vor, so kann man zugespitzt sagen, dass die in ihrer Architektur jeweils selbst bereits komplementär angelegten, weil soziale und symbolische Ebene verbindenden Feld- und Systemtheorien zusammengenommen umfassende Anleitungen zur Lösung literatur- und kulturwissenschaftlicher Problemstellungen zu liefern vermögen. Für beide Theorien gilt, was Harro Müller der Systemtheorie attestiert: Sie bieten »erhebliche Kooperationsmöglichkeiten« und »evolutionstheoretische Überlegungen«, sie sind Theorien der Moderne, die die moderne Gesellschaft als funktional differenzierte Gesellschaft mit einem eigenständigen Teilsystem Kunst begreifen, sie lassen sich »auf Spezifikation einzelner Teilsysteme ein« und sind insgesamt »außerordentlich strukturreiche, polykontexturale, autologische, selbstreferentielle Theorie(n), die alle ontologischen und metaphysischen Begründungsverfahren hinter sich gelassen« haben. Von daher können sie zu Recht als »ungleich erklärungskräftiger und der modernen funktional differenzierten Gesellschaft 'angemessener'« als viele andere Theorieoptionen gelten. Kurz: Mit ihnen entscheidet man sich für »strukturreiche, ausbau- und anschlussfähige« Theorien, »in die sich auch gut pragmatische Argumentationen integrieren lassen«.³⁰ Zu den pragmatischen Überlegungen zählt die abschließend zu skizzierende Brauchbarkeit eines derart erweiterten analytischen Rahmens hinsichtlich der literaturwissenschaftlichen Lehrplanung.

²⁹ Tatsächlich ließe sich am Stilbegriff illustrieren, wie sehr sich die Systemtheorie mit der Inkorporierung der Theorie der Formen in Richtung auf die Ästhetik zubewegt. Handelt es sich doch hierbei nach Alois Hahn um einen Begriff, der im Bereich der Ästhetik »sein eigentliches Sinnzentrum« hat. Vgl. Alois Hahn: *Soziologische Relevanzen des Stilbegriffs*. In: Gumbrecht et al. (Hg.), *Stil*, S. 603–611, hier S. 610.

³⁰ Harro Müller, *Literaturwissenschaft heute*, In: Fohrmann u. Müller (Hg.), *Literaturwissenschaft*, S. 331–341, hier S. 338f. u. S. 340. Siehe hierzu auch: Harro Müller, *Luhmanns Systemtheorie als Theorie der Moderne*, in: ders.: *Giftpfeile. Zu Theorie und Literatur der Moderne*. Bielefeld: Aisthesis 1994, S. 91ff.

4.

An Versuchen der Neukonzeptionalisierung des Literaturstudiums herrscht zurzeit kein Mangel. Dies nicht zuletzt, da im Zuge des Bologna-Prozesses auch in Deutschland ein erheblicher Teil der bereits in den sechziger und siebziger Jahren unterbreiteten Reformvorschläge wie die Einführung gestufter Studiengänge umgesetzt wurde. In diesem Zusammenhang wurde im vergangenen Jahr ein Kerncurriculum BA-Germanistik entworfen.³¹ Für die Literaturwissenschaft sieht dieses wie folgt aus:

I. Modul: Grundlagen der Literaturwissenschaft

- Fachstruktur (Überblick der Arbeitsgebiete ND, inkl. Literaturgeschichte)
- Methoden der Textanalyse (gattungsbezogen)
- Textproduktion und Edition
- Arbeitstechniken

II. Modul: Literaturgeschichte

- Epochenüberblick (16.–21. Jahrhundert)
- Systematische Aspekte: Epoche, Gattungen, Rhetorik/Poetik/Ästhetik
- Exemplarische Textanalysen

III. Modul: Literatur- und Kulturtheorie

- Text und Interpretation
- Theoriekonstellationen (keine Revue)
- Intertextualität, Intermedialität, Interkulturalität

IV. Wahlmodul: Medien/Kultur/Wissen

- Literatur in kulturellen und medialen Kontexten
- Text-Bild-Beziehungen
- Fach- und Wissenschaftsgeschichte
- Kulturelles Leben der Gegenwart
- Theater³²

Die ersten beiden Module stützen sich unter den Schlüsselbegriffen der Gattungen und Epochen vor allem auf formale und historische Ordnungsmöglichkeiten. Literatur erscheint als formal und historisch zu analysie-

³¹ Georg Mein (Hg.): *Kerncurriculum BA-Germanistik. Chancen und Grenzen des Bologna-Prozesses*, Bielefeld: transcript 2006.

³² Ebenda, S. 76.

render Text. Theorie wird zur nachgetragenen oder zumindest separaten Zusatzinformation und nicht zur verbindlichen Grundlage der Literaturwissenschaft. Die strukturierende und systematisierende Leistung der Theorie geht damit verloren. Dabei würde das BA-Kerncurriculum gerade der Leistung der Theorie dringend bedürfen. Anders ist schwer zu sehen, wie eine gattungsbezogene Textanalyse oder gar ein Epochenüberblick vom 16. bis zum 21. Jahrhundert geleistet werden können. Die Fülle des zu systematisierenden Materials erzwingt förmlich eine theoriegeleitete Selektion. Wie Henk de Berg und Matthias Prangel festgestellt haben, bliebe ohne theoretische Ordnung nur, den »Gesamtkomplex der Geschichte und Literaturgeschichte als amorphe Masse« zu präsentieren.³³ Insbesondere für das »Geschäft der Periodisierung« wäre dabei die Anwendung der auf dem Differenzprinzip basierenden Ansätze von weitreichenden Folgen. Sie bedeutet für die Literaturgeschichtsschreibung dasselbe wie für die Kunstgeschichte, nämlich die »Herausforderung, ihr Material neu zu ordnen« und jede literarische Äußerung mit Sicht auf ihren »kontemporären Oppositionsbegriff« zu beobachten.³⁴

Wie oben gezeigt wurde, eignet sich hierfür ganz ausgezeichnet die auf opponierenden Positionen aufsetzende Theorie des Feldes. Mit ihrer Hilfe müsste man, um dem komplexen und kontingenten Verlauf der Literaturgeschichte gerecht zu werden, einen flexiblen Periodenbegriff an die Stelle der starren und einseitig bestimmten Stileinheiten setzen. Ein solcher Periodenbegriff würde die Möglichkeit eröffnen, »gerade die ganz unterschiedlichen Besetzungen der je zur Diskussion stehenden Variante des Kunstcodes herauszuarbeiten.«³⁵ Dabei kann auch die Systemtheorie behilflich sein. Hinsichtlich des spezifischen Kunstcodes wäre unter ihrer Anwendung zu fragen, ob ein Rückgang bis ins 16. Jahrhundert angesichts der heute dem BA-Literaturstudium abverlangten Ausbildungsleistung überhaupt sinnvoll ist. Für eine in ihren Bildungs- und Ausbildungszielen auf das Verständnis der Moderne setzende Literaturwissenschaft mag dies bezweifelt werden. Betrachtet man Literatur im Modus des Feldes oder des Systems, so ist man, wie Gerhard Plumpe bezüglich der Systemtheorie betont, »zu strikter Gegenstandsbeschreibung genötigt: Als System gibt es Literatur erst rund zweihundert Jahre, wiewohl Menschen sich immer Geschichten erzählt haben mögen, lange schon Texte schreiben und lesen

³³ De Berg u. Prangel (Hg.), *Kommunikation und Differenz*, S. 21.

³⁴ Vgl. hierzu Kitty Zijlmans: *Kunstgeschichte der modernen Kunst: Periodisierung oder Codierung?* In: de Berg u. Prangel (Hg.), *Kommunikation und Differenz*, S. 53–68, hier S. 55f.

³⁵ Ebenda, S. 65.

oder Theater aufsuchen.«³⁶ Aber selbst bei einer zeitlichen Beschränkung bliebe jede Menge Neuordnung zu leisten:

Nimmt man die gebräuchlichen Epochentitel als Indikatoren für den theoretischen Zustand der germanistischen Literaturwissenschaft, dann zeigt sich in bestürzender Deutlichkeit das Bild einer wissenschaftlichen Disziplin, die keinen eigenen Gegenstand vorweisen kann.³⁷

Plumpe setzt dagegen die Einteilung in Romantik, Realismus und Ästhetizismus, Avantgarde und Postismus. Realismus und Ästhetizismus stehen dabei als »die beiden Möglichkeiten der 'Literatur der Moderne', die im Medium der Zeit nacheinander zum Zuge kamen und sich seither wechselseitig restringieren«; sie sind die zwei Pole, »zwischen denen die Moderne oszilliert«. Mit der Avantgarde ereignet sich in den ersten dreißig Jahren des 20. Jahrhunderts die »Code-Revolution«. Als Epoche umfasst sie »jene 'Literatur', die sich selbst als ausdifferenzierte Literatur 'aufheben' und in ein komplexes Bündel vielfältig-diffuser Funktionszusammenhänge integrieren will«. Indem sie dies tut, stellt sie die Systemdifferenz selbst infrage und lässt sich so als »Frontalangriff auf die modern differenzierte, sogenannte 'bürgerliche' Gesellschaft und die Stellung von Kunst und Literatur in ihr« lesen. Nach dem Scheitern der »Code-Revolution« bleibt nur »die Wiederholung, die Variation und Kombination« – eine Epoche, die von Plumpe unter dem Begriff des Postismus gefasst wird.³⁸

Diese Einteilung ist für ein Modul Literaturgeschichte auch von daher sinnvoll, als die Epochenbegriffe so gewählt sind, dass sie dem Konzept einer europäischen Moderne gerecht werden: Sie sind homogen, »im Horizont der gesamteuropäischen Literaturevolution kompatibel« und ließen sich durchaus einheitlich referentialisieren. Dies alles selbstverständlich nur, wenn man »aus theoretischen Gründen von strukturellen Evolutionsparallelen moderner Evolution – ihrer nationalen Besonderheiten ungeachtet – ausgeht«.³⁹

Nur angemerkt sei hier, dass, selbst wenn man auf nationale Besonderheiten abstellen und weiter in die Geschichte zurückgreifen will, eine Neuordnung dringend nötig wäre. Zu denken ist hier nur an herkömmliche Schnellkurse in deutscher Literatur: Auf die Epoche der Aufklärung folgt

³⁶ Gerhard Plumpe: *Literatur als System*. In: Fohrmann u. Müller (Hg.), S. 103–116, hier S. 103.

³⁷ Gerhard Plumpe: *Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, S. 9.

³⁸ Ebenda, S. 62f. u. 177.

³⁹ Ebenda, S. 29f. Zum »globalizing break with and within literary studies« und den entsprechenden Konsequenzen für die disziplinäre Ordnung siehe auch David Robers: *The Globalizing of the University*. S. 76.

die sogenannte Empfindsamkeit. Beide aber überschneiden sich zeitlich erheblich (1720–1785/1740–1780). Auch lässt die Literaturgeschichtsschreibung den Sturm und Drang 1767 beginnen und 1785 enden. Grob gesagt hat man es hier also mit drei Positionen im selben Zeitraum zu tun. Die Literaturwissenschaft reagiert auf diesen Umstand zumeist mit dem Hinweis an die Studierenden, dass man die Epocheneinteilung nicht zu strikt verstehen dürfe – und verbleibt in der chronologischen Reihung. Dabei zeigt sich gerade an der zunehmenden Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen die Applikationsfähigkeit der Theorien literarischer Evolution, welche es ermöglichen, jede »Strömung« in einem Netz von Beziehungsgeflechten und Konversionen und mithin in einem strukturierten Raum zu verorten und systematisch zu vermitteln.⁴⁰

Der dem Raum der Literatur immanenten Struktur muss das Studium der Literatur ebenso folgen wie der Struktur der Texte. Auch hier stößt man mit überkommenen Begriffen an Grenzen. Dies gilt vor allem für den Gattungsbegriff. Mit ihm ergeht es den Literaturwissenschaftlern ähnlich wie den Soziologen mit dem Klassenbegriff; einerseits scheint das Objekt der Beobachtung bereits strukturiert vorzuliegen, andererseits erweist sich das Objekt bei näherer Betrachtung als derart differenziert und dynamisch, dass deutliche Abgrenzungen und Festschreibungen eher unzulässig erscheinen. Die Soziologie hat daraus bereits in einer sehr frühen Phase die Konsequenz gezogen und – nicht zufällig unter dem Schlagwort der Kultursoziologie – den Begriff der Klasse durch den der Form ersetzt.⁴¹ Interessant ist dieser epistemologische Wandel vor allem deshalb, weil er mit dem Begriff der Form auch die möglichen Anschlussstellen zu den Nachbarwissenschaften aufzeigt.

Versteht man die Gattungen als Formen literarischer Kommunikation, so ließe sich womöglich auch jene lange, mit wechselnder Intensität geführte Diskussion um die Gattungen und ihre Geschichte fortsetzen, hinter der sich »die Front zwischen 'sozialgeschichtlicher' und 'werkimmanenter' Literaturwissenschaft [verbarg], denn literarische Gattungen lassen sich sowohl als autonome, nur ihrem eigenen 'Formgesetz' gehorchende Gebilde begreifen als auch als abhängig von bestimmten Stufen gesellschaftlicher

⁴⁰ Jedenfalls gibt es, wie Fohrmann festhält, »überhaupt keinen Grund, das Projekt 'Literaturgeschichte' zu verabschieden, es kann lediglich darum gehen, sich *anders* zu seinem konstruktiven Status zu verhalten«. Fohrmann sieht in der Literaturgeschichte »die referentielle Bedingung aller auf literarhistorische Prozesse bezogener *Wertungen*«, und es sind diese Wertungen, »die den anderen Systemen als *Leistung* angeboten werden können«. Vgl. Jürgen Fohrmann: *Über das Schreiben von Literaturgeschichte*. In: Peter J. Brenner (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 175–202, hier S. 195 u. 197.

⁴¹ Lediglich hingewiesen sei an dieser Stelle daran, dass mit dem jungen Georg Lukács ein Außenseiter des akademischen Betriebs diese Wende für die Literaturwissenschaft nahezu zeitgleich nachvollzog.

Evolution«.⁴² Als Ordnungsschemata sind sie für die Literaturwissenschaft ebenso unerlässlich wie die historische Zuordnung. Insofern ist Dainat und Kruckis zuzustimmen, wenn sie bezüglich der literarischen Gattungen darauf insistieren, dass »man auch im 20. Jahrhundert, egal ob man Konstruktivist ist oder nicht, die Welt behandeln (kann), als wenn es Hühner, Gänse und Enten gäbe. Die Welt erträgt das.« Und dies gewiss auch noch im 21. Jahrhundert, haben doch, so zeigt ein Blick auf die Regale der Kulturkaufhäuser, die literarischen Formen als »eingespielte Konventionen« ihre »bemerkenswerte Konsistenz« über die Jahrhundertwenden nicht verloren.⁴³

Mit Hilfe der Feldtheorie lassen sich diese Formen für die jeweiligen Epochen in eine hierarchische Ordnung bringen, die, kommentiert durch die zeitgenössischen literaturkritischen und -theoretischen Schriften, in ihrer Relation zur sozialen Ordnung zu untersuchen wären. Die Erkenntnisse der Rezeptions- und Buchmarktforschung könnten in diesem Rahmen ebenso eingebunden werden wie die Ergebnisse der Untersuchungen formalen Wandels⁴⁴

Entscheidend ist die Einsicht, dass ein von den Formen ausgehendes Studium der Literatur in gesellschafts-, geschichts- oder auch kulturwissenschaftliche Richtungen verlängert werden kann und dass Theorien wie die der sozialen Felder oder Systeme dazu die nötigen Anleitungen liefern. Eine Literaturwissenschaft, die sich mit Blick auf ihr »Fundierungsproblem« für die Formen literarischer Kommunikation und ihre Evolution entscheidet, stünde in einer produktiven und anschlussfähigen Tradition, die sich seit ihren Anfängen um die Kopplung von soziologischen und formalistischen Momenten bemüht.⁴⁵ Eine solche Literaturwissenschaft könnte die zahlreichen Einsichten der Literaturwissenschaft inkorporieren ohne sich im Willkürlichen oder Unsystematischen zu verlieren. Gestützt auf die Ordnungsmöglichkeiten der Form und der Zeit wäre sie anschluss-

⁴² Dainat u. Kruckis, *Die Ordnungen der Literatur(wissenschaft)*, S. 130.

⁴³ Ebenda, S. 132.

⁴⁴ Ebenfalls nur erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch, dass die sich auf Luhmann stützenden Bemühungen um »eine Theorie der Gattungssysteme in Abfolge ihres geschichtlichen Wandels« bereits 1977 konkrete Züge annahmen. Inwiefern sich an frühere Versuche der historisch-systematischen Verknüpfung sozialer und formaler Aspekte der Literatur anknüpfen lässt, wäre zu prüfen. Dies gilt auch für eine mögliche Anwendung der Luhmannschen Formtheorie auf Fragen der literarischen Gattungen und ihrer Genese. Siehe hierzu Erich Köhler: *Gattungssystem und Gesellschaftssystem*. In: ders.: *Literatursoziologische Perspektiven. Gesammelte Aufsätze*, hrsg. v. Henning Krauss, Heidelberg: Carl Winter 1982, S. 11–22; David Roberts: *Die Paradoxie der Form in der Literatur*. In: Dirk Baecker (Hg.): *Probleme der Form*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 22

⁴⁵ Zum »Fundierungsproblem« siehe Hans Ulrich Gumbrecht: *Pathologien im Literatursystem*. In: Baecker (Hg.), *Theorie als Passion*, S. 137–180, S. 139.

fähig und opponierte allein jener Position, die gegen den vermeintlichen »Totalitarismus des Analytischen«, auf »eine unvorhersehbare, situative und intuitive Form ekstatischer Augenblickserfahrung« und oder »Aufscheinen des Sublimen im Weltmoment des Jetzt« setzt.⁴⁶

Tatsächlich hätten die Studierenden einer hier umrissenen Literaturwissenschaft kaum die Aussicht auf Ekstatisches oder Sublimes. Auch wären die BA-Absolventen sicherlich keine Experten für die Literatur des einen oder anderen Jahrhunderts, noch könnte eine tiefgehende Kenntnis der Lyrik Hölderlins oder der späten Romane Thomas Manns vorausgesetzt werden. Was diese Absolventen hätten, wäre ein solider, weil strukturiert vermittelter Überblick. Zudem würden sie lernen, wie sie selbst mit einem theoretischen Instrumentarium systematisch größere Stoffmengen aufarbeiten und in die Literaturgeschichtsschreibung einpassen können. Dabei würden sie womöglich erkennen, dass sich Literatur als relevanter Gegenstand erst in einer im wahrsten Sinne des Wortes spannenden Auseinandersetzung um Literatur konstituiert. Darüber hinaus könnten sie die Entwicklung der Literatur als einen Prozess besonderer Sinn- und Wertstiftung verstehen lernen, der wiederum einen Durchblick auf das Funktionieren der modernen Gesellschaft insgesamt eröffnet. Und – nicht zuletzt – könnten die Studierenden auf der Grundlage theoretischer Reflexion lernen, Fragen zu stellen.⁴⁷

⁴⁶ Vgl. Christian Schärf: *Literatur in der Wissensgesellschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, S. 136 ff. u. 141f.

⁴⁷ Zum »literaturwissenschaftliche(n) Defizit an 'Fragekompetenz' und theoretischer Reflexion« siehe Claus Michael Ort: *Vom Text zum Wissen. Die literarische Konstruktion sozio-kulturellen Wissens als Gegenstand einer nicht-reduktiven Sozialgeschichte der Literatur*. In: Danneberg u. Vollhardt, *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, S. 409–441, hier S. 410.